Calvin gegen die calvinistische Wirtschaftsethik?

Autor(en): **Busch, Eberhard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **103 (2009)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-390066

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Eberhard Busch

Calvin gegen die calvinistische Wirtschaftsethik?

Johannes Calvin und die soziale Frage

Zum Untertitel meines Vortrags «Calvin und die soziale Frage» haben heutzutage erstaunlich viele die Meinung, die vor bald 100 Jahren der Soziologe Max Weber formuliert hat. Dieser erklärte, der Reformator Johannes Calvin sei ein Begründer des modernen Kapitalismus. Er wollte das so beweisen: Das Grunddogma des Calvinismus sei die sogenannte Prädestination, das heisst. die vorzeitliche Festlegung Gottes, wen er erwählen und wen er verdammen will. Diese Festlegung sei uns freilich unbekannt. Doch gebe es sozusagen einen Schleichweg, auf dem wir herausbekommen könnten, was das ewige Schicksal der Menschen sei. Wer wirtschaftlich erfolgreich sei, der sei von Gott erwählt. Die Nichterfolgreichen, die armen Hunde und Pechvögel seien für die Hölle bestimmt. Eben diese Lehre sei der Motor des Kapitalismus geworden.

Man ist erschrocken, wenn man das bei Max Weber liest, ist aber verblüfft, wenn man dann mittendrin auf den Satz stösst, den ebenso viele anscheinend überlesen haben: Dieser «Calvinismus (ist) mit der Stellungnahme Calvins selbst nicht identisch».[1] *In der Tat, Calvin hat das alles nicht so gesagt. Aber was sagt denn er selbst anderes als angeblich der nach ihm benannte Calvinismus?*

: Legen wir neben Webers These die seines damaligen Zeitgenossen Ernst Troeltsch! Nach ihm ging es dem auch von ihm sogenannte Calvinismus um einen «Ausgleich von Gemeinschaft und Individuum». Er legte darum «den sozial Bevorzugten so starke Verpflichtungen für das Ganze auf», damit «eine Solidarität, ein Gemeinsinn und eine gegenseitige Verantwortlichkeit ... für einander» entstehe, ein «christlicher Sozialismus».[2] Das habe im Gegensatz zu dem Kapitalismus gestanden, wie er von dem Schotten Adam Smith formuliert wurde. Hingegen gebe es in der Nachfolge Calvins «sozialistische Geistliche» – wie die Religiös Sozialen um Leonhard Ragaz –, was «auf dem Boden des Luthertums als ein Angriff auf alle heiligen Grundlagen der gottgesetzten Ordnung» angesehen werde.[3] Kurz, ein anderes Verständnis von Calvins Sicht der Dinge hinsichtlich der sozialen Frage. Aber man nimmt Troeltschs Deutung heute fast nicht zur Kenntnis, geschweige denn, dass man sie gutheisst.

Hören wir uns jetzt am Besten Calvin selber an! Doch um zu verstehen, wie gut und wichtig es ist, seine Stimme zu hören, ist es nötig, zu wissen, was in der sozialen Frage seiner Zeit voranging, namentlich im 14. und 15. Jahrhundert.[4] Es war nicht so, dass die Armut der Armen übersehen worden wäre. Almosen für die Armen galten als ein gutes Werk. – so sehr, dass man in den Armen geradezu etwas Gottgegebenes zu erkennen glaubte. Und das umso mehr, als auch Mönche und Nonnen zum Bettelstab griffen zur Vollendung ihrer Heiligkeit. Dieses Almosenwesen bedeutete keine Einbusse für den Reichtum der Reichen. Sie wurden immer reicher, und die Kluft zwischen arm und reich immer grösser. Der kirchliche Klerus beteiligt sie kräftig daran. Man liest, dass der Papst auf Kredite einen Wucherzins von bis zu 30 Prozent erhob.

Dazu kam ein weiteres Problem, das besonders in Genf eine Rolle spielte. Es

war in der vorreformatorischen Zeit Brauch, dass nur jenen Armen geholfen wurde, die sich in ihrem Heimatort befanden. Zugelaufene Bettler wurde davon geschickt. Aber nun erstreckte sich Genf ja wie eine Zunge in französisches Gebiet. Und dort wurden die AnhängerInnen der Reformation, die Hugenotten, dann verfolgt. Nicht wenige suchten darum Zuflucht und Asyl in Genf. Wohl in Solidarität mit diesen Flüchtlingen blieb Calvin die längste Zeit hier selbst auch ein Asylant. Nicht zuletzt dagegen richtete sich die Kritik der Alteingesessenen an ihm. Die Nervosität steigerte sich zu einem Siedepunkt angesichts dessen, dass sich die Einwohnerzahl der Stadt wegen der vielen Flüchtlinge innert 15 Jahren verdoppelt hatte.[5]

Eben in *dieser* Zeit – 1555 und 1556 – hielt nun Calvin Predigten über das 5. Buch Mose. Auf dem angedeuteten Hintergrund verstehen wir, wie aktuell und wie mutig damals die Auslegungen des Reformators waren. Die Texte sind bislang bei uns kaum beachtet und nicht einmal aus ihrem Altfranzösisch übersetzt worden, obwohl sie noch heute über Hunderte von Jahren hinweg Wichtiges, Nachdenkliches und Wegweisendes zu sagen haben. Ich gehe zunächst auf diese – ziemlich langen – Predigten ein, vor allem auf die Auslegung des achten Gebots. Drittens werde ich dann eingehen auf das, was in Genf im Blick auf die soziale Frage nicht nur gepredigt, sondern auch getan wurde. Also:

Calvins Predigten gegen Diebstahl

Das achte der zehn Gebote lautet kurz: «Du sollst nicht stehlen.» Calvin meint, dass ein Gebot wie dieses unsere zerstreuten Gedanken zur Ordnung bringen will und kann, und er sagt: «Wir sehen, wie viele Leute in übler Neugierde nach Dingen Ausschau halten, die in hundert Jahren nicht einmal eintreffen. Sie malen sich Unmögliches aus: ‹Und wenn das passiert! Und wenn das passiert!› So halten sie ihr Hirn mit unnützen Fragen in Bewegung. Unterdessen bemerken sie nicht, was vor ihren Füssen liegt.» Was uns vor Füssen liegt! Was uns vordringlich angeht! Calvin denkt in der Tat, dass uns jenes achte Gebot auf etwas heute höchst Aktuelles aufmerksam macht. Was ist dieses Wichtige? «Du sollst nicht stehlen»? Ach ist *das* aktuell? Wir denken da womöglich, sagt Calvin, an die «kleinen Diebe, die man an den Galgen führt», und weil wir uns natürlich nicht da hinzuzählen, meinen wir, wir seien treffliche Gesellen, die dieses Gebot halten. Nein, so Calvin, dieses Gebot ist viel ernster zu nehmen. Es zielt vielmehr auf die Entlarvung des diebischen Treibens gerade dieser trefflichen Gesellen. Es steckt in *uns* ein «Appetit, uns zu bereichern». Und wer kann diesem gemeingefährlichen Appetit entfliehen?

Unter Berufung auf den Propheten Jesaja redet Calvin nun selber wie ein Prophet und weist hin mit langem Zeigefinger auf die «grossen Fürsten und Monarchen, die jetzt beliebt sind in aller Welt» und sagt: «Deine Fürsten und Gouverneure sind Gesellen der *Diebe*».

Zeichnung: A. Barman, aus: Calvindrier 2009 – Kalender zum 500. Geburtstag Calvins, siehe www.calvindrier.ch

Man weiss nicht, was den Reformator mehr erschreckt: die Frechheit jener Herrscher oder ihr Beliebtsein bei den Massenmenschen. Aber der anklagende Finger bleibt nicht bloss ausgereckt hin auf «die da oben», sondern er weist auch auf mannigfaltige Formen von verdecktem Diebstahl unter seinen Hörern, – etwa darauf, «wenn irgendein Kaufmann seine Ware überteuert verkauft oder eine unfaire Ware veräussert». Und noch erschreckender, wenn es heisst: «Viele, die das *Evangelium* zu haben scheinen, sind alles in allem Diebe». Und wieder und wieder redet Calvin davon, dass es in besonderem Ausmass die Reichen sind, die sich verdeckt unter «schönsten Deckmänteln» und «unter der Farbe des Rechts» Diebe sind, das heisst Menschen, die sich auf Kosten Anderer «bereichern und vergrössern», ja, die «den Hals des armen Volks zerschnitten und viele zu Witwen und Waisen gemacht haben».

Calvin der Psalmenvertoner. Zeichnung: Zep, aus Calvindrier 2009.

Wer oder was kann all diesem falschen Schein wehren und das Verkehrte ans Licht bringen? Calvin denkt, dass das auch zuweilen geschieht, Gottlob! Was das Unrecht aufdecken und einschränken kann, ist das Recht, ist konkret die Ausübung der Justiz. Ja, gut, wenn wenigstens das funktioniert. Doch kennt Calvin auch das Übel einer *verkehrten* Rechtsprechung, und er sagt von so manchen Richtern: «Sie stellen alles Recht und alle Billigkeit auf den Kopf. Die Rechtspflege wird zuweilen wie ein Jahrmarkt zum Verkauf des Rechts an einen Anderen, um alle rechtliche Billigkeit zu pervertieren.»

In diesem Zusammenhang sieht Calvin zwei Probleme auffallend nah verbunden: Wucher und Bettelei. Man muss auf der einen Seite seine Kritik am Wucher sehen, um zu begreifen, dass er wahrhaftig nicht der Erfinder von Zinserträgen war. Richtig ist nur, er hat in seiner Kritik am Wucher sehr viel niedrige Zinsen vorgeschlagen. Der Wucher war ein Übel im vorangegangenen 15. Jahrhundert, und, wie gesagt, sogar der Papst wollte zuweilen bis zu 30 Prozent Zinserträge einstreichen. Calvin sagte dagegen: Auch wenn es erlaubt ist, Zinsen zu nehmen, sollen «die Gläubigen auch beim Verleihen den Weltkindern nicht gleichen, sondern eine lautere Freigebigkeit beweisen» (zu Lk. 6,35), also wenn sie es vermögen, sollen sie es zinslos ausleihen. Wenn Calvin andererseits zugleich sich auch gegen das Bettelwesen gestellt hat, so war damit ausdrücklich keine Verachtung der Armen gemeint. Sondern er richtete sich gegen ein Unwesen, das besonders auch bei den Bettelmönchen hervortrat: Es ist das Unwesen, bei dem aus Nichtstun ein Verdienst und Geschäft gemacht wurde und das darum die Armut gar nicht beseitigen wollte. Nach ihm ist Armut ein *Elend*, aus dem Menschen herauskommen wollen und aus dem herausgeholfen werden muss.

Doch ist das alles nur die eine Seite, von der das Gebot «Du sollst nicht stehlen» nach Calvin handelt. Das Gebot ist weder recht verstanden noch geschweige denn gehalten, wenn man es nur als *Verbot* des Raubes versteht: als Beschreibung, was wir *nicht* tun sollen. Das Gebot ist erst dann verstanden und wird gehalten, wenn das schnurgerade Gegenteil von stehlen unternommen wird – kurz: geben statt stehlen. Oder wie es

der Reformator sagt: Es ist also nicht genug, «dass wir uns von allem Bösen enthalten, sondern wir müssen uns einsetzen für unsere Nächsten, wie wir wollen, dass man es für uns tut». Aber Vorsicht, das heisst nicht, dass wir Mitmenschen darum etwas geben sollen, weil sie uns etwas gegeben haben. Nein, fährt Calvin fort: «Es genügt mir, dass Gott in dem allem erkannt sein will». Das heisst: dass auf ihn, auf seine Gabe und sein Gebot geblickt wird, und darauf hin haben wir uns jedem Nächsten zuzuwenden.

Was ist nun mit dem einen Wort, das gewiss alles zusammenfasst, gemeint – mit dem Wort: Liebe! Das muss näher erklärt werden, damit es nicht mit einer momentanen Gefühlsaufwallung verwechselt wird. Calvin sagt: «Wir müssen die Lektion der Liebe *studieren*, wenn wir nicht Diebe sein wollen.» Wo keine Liebe ist, zeigt sich bald einmal, «dass wir wie wilde Tiere sind, kurz, dass wir nicht wert sind für Menschen gehalten zu werden, da wir ja das Band der Verbindung durchbrechen, das Gott zwischen den Kindern Adams gesetzt hat».

Es sind offenbar Reichere, die Calvin in seiner Predigt anspricht. Er sagt zu ihnen: «Wer viel (an Gütern) hat, sorgt dafür, sie zu verteilen». Aber beachtlich ist dabei, wie stark er sich dagegen wendet, dass diese menschlichen Geber mit den Bedürftigen von oben herab verkehren, sondern sie müssen auf gleichem Fuss mit ihnen umgehen. Zu Dtr. 22 heisst es: «Ebenso, wie sich Gott durch das Evangelium bekannt gemacht hat als Retter und Vater, müssen wir *Geschwisterschaft* miteinander haben». Gott «zeigt uns heute, dass wir Geschwister sein müssen. Denn es ist ja so, dass unser Herr Jesus Christus der ganzen Welt den Frieden gebracht hat und dass Gott sich mit allen Kreaturen und mit allen Völkern versöhnt hat. Da es so ist, müssen wir diese Geschwisterschaft haben». Auf Grund solcher Geschwisterschaft haben wir nicht als Einzelne jeder für sich zu leben, sondern in Solidarität miteinander. Und zu Dtr. 5,17: «Gott hat uns dazu erschaffen, dass wir friedlich miteinander leben», dazu, «um einander zu helfen». «Gott wollte nicht ebenso viele Welten getrennt voneinander erschaffen, wie es Männer und Frauen gibt, sondern er hat alle verbunden.»

Ja, *alle* hat Gott miteinander verbunden? Gibt es nicht nennenswerte *Andere*, die uns nichts angehen, ja, gegen die wir uns abgrenzen müssen? Calvin kommt immer wieder darauf zu reden, weil das schon damals ein heisses Eisen war. Und er sagt offen und klar: Jawohl, auch die *Anderen* gehören dazu. «Wenn wir mit den Fremdesten der Welt zu tun haben, muss es da nicht sein, dass wir sie für unsere Brüder halten? …[Ihr seid] unsere Feinde, und die, welche uns verschlungen haben wollen, [aber] wenn es darauf ankommt, pflegen wir Bruderschaft mit euch». Also, schlimm mit euch Christen, wenn es bei euch so ist: «Ihr kennt keine Bruderschaft, ausser sie sei blutsverwandt». Nein, ihr Christen: «Wir können es *nicht* schaffen, dass alle Menschen *nicht* unsere Nächsten sind.» Calvin spitzt die Dringlichkeit der Entdeckung unseres Nächsten geradezu derart zu: «Wer bist denn du, du Mensch, der du deinen Bruder so verachtest? Er ist *dein* Armer!».

Das diakonische Amt

Calvin hat nun grossen Wert darauf gelegt, dass in einer Christengemeinde nicht bloss geredet und gepredigt, sondern dass in ihr auch gehandelt wird, dass da nicht nur Rechtes gesagt, sondern auch Gutes getan wird. Darum hat er neben dem prophetischen Predigtamt in der Kirche auch ein diakonisches Amt eingesetzt. Ja, er hat erklärt, dass die Aufgabe auch in diesem Amt nicht an einige Spezialisten abgeschoben wird, während die anderen Christen sich in dieser Sache auf die faule Haut legen. In bestimmter Weise ist ein jeder Christenmensch auch mit der diakonischen Aufgabe betraut. Aber in der

Leitung der Gemeinde ist neben der Aufgabe der Prediger und der Presbyter auch die der Diakonie einzurichten. Diakonie heisst auf Deutsch Dienst. Und bei Calvin ist damit speziell gemeint der Dienst an Kranken, Armen und sonst Bedürftigen und Behinderten. In Auslegung von Apg. 6,2f. schreibt er: «Ein Diakon ist … ein Armenpfleger». Dessen «Erwählung wird nun der Gemeinde überlassen. Denn es ist eine Tyrannei, wenn irgendein Einzelner die Amtsträger nach seinem Belieben anstellt. Die rechte Ordnung ist die, dass man Leute, die ein öffentliches Amt in der Gemeinde übernehmen sollen, durch allgemeine Stimmenabgabe wähle… Mit höchster Gewissenhaftigkeit ist darauf zu achten, dass nur erprobte Leute zum heiligen Dienst in der Gemeinde berufen werden.» «Es hat nichts Anstössiges, wenn die Apostel die Gemeinde um Befreiung von einem Amt [dem diakonischen] ersuchen, von dem sie erfahren, dass es nicht für sie passt.»

Handelsmetropole Genf (Bild: Musée historique de la Réformation, Genève).

Durch die Verankerung des diakonischen Einsatzes im Gottesdienst der Gemeinde ist die Wichtigkeit dieser Aufgabe für die ganze Gemeinde eindrucksvoll sichtbar gemacht. Die diakonische Aufgabe ist nun wohl zu jeder Zeit eine besondere, je nachdem, an welchem Punkt die soziale Not brennend ist. Zu Calvins Zeit war es eine Not, für die man heute allerdings aufs Neue Kenntnis und Verständnis hat. Es suchten damals viele Flüchtlinge, vor allem aus Frankreich, in der Stadt Zuflucht und Asyl. Man bedenke, dass damals in Frankreich und Belgien über hunderttausend Menschen um ihres Glaubens willen hingerichtet wurden! In solcher Todesgefahr suchten damals viele in Genf Zuflucht. Und Calvin war so solidarisch mit ihnen, dass er selbst lange Zeit in Genf auch ein Fremder blieb. Und was viele AltgenferInnen sich wohl wenigstens gedacht hatten, gab in diesen Jahren ein gewisser Ami Perrin gar als Parole aus – und eine Reihe Leute haben es auch laut nachgesprochen: «Tötet die Franzosen!»[6] Immerhin wurde Perrin von anderen Genfern vertrieben. Aber der Zwischenfall zeigt, wie heiss umstritten die Aufnahme und Rettung von Fremden in Genf war.

Die für deren Aufnahme und Rettung einstanden, luden sich mit ihrer diakonischen Aufgabe eine schwere Bürde auf, neben den ohnehin bestehenden Aufgaben unter den Armen, die es in Genf schon gab. Es versteht sich, dass mancherlei Spannungen und Kämpfe in der Stadt auch durch den sich über die Stadt ergiessenden Flüchtlingsstrom veranlasst waren. Wenn man näher hinschaut, begreift man, dass die Einrichtung der diakonischen Ämter wahrlich keine Luxustheorie, sondern reine Notwendigkeit war. Aber zugleich sorgten die Diakone für die Herausgabe der gereimten Psalmgesänge. Sie sorgten auch für die Niederschrift von Calvins Predigten und biblischen Vorlesungen. Das geschah offenbar in der Überzeugung, dass es darin um das geistliche Fundament für die vielen sozialen Hilfsmassnahmen gehe.

Umgekehrt begreift man in diesem Zusammenhang, dass die Predigten und Vorlesungen Calvins, die inmitten all der vielen sozialen Tätigkeiten stattfanden, dadurch bestimmt waren. Sie waren nicht frei schwebende geistige Unterhaltungen, abseits der dramatischen

Vorgänge im Leben der damaligen Genfer Bevölkerung. Sie waren wohl auch ein Atemholen in all den anstrengenden und aufregenden Pflichten. Aber sie waren auch kritische Bearbeitungen dieser Vorgänge im Licht der Heiligen Schrift. Und sie waren zugleich Klärungen und Zurüstungen zu den Diensten in solchen Aufgaben. In diesem Licht verstehen wir Calvins Ansichten, die er zu der Predigt über Dtr. 15,11-15 bemerkt hat – und damit möchte ich jetzt schliessen: «Wenn ein Mensch arm ist, dann verachtet man ihn. Jeder kehrt ihm den Rücken. Warum? O, es scheint den Reichen, die Armen dürften gar nicht in ihre Nähe kommen. Sie möchten gleichsam eine getrennte Welt für sich haben … Im Gegensatz dazu unser Herr … Unser Herr ist's, der sie [die Armen] uns darbietet.» Gott will, «dass Reich und Arm gemischt sind, dass sie also einander begegnen, um miteinander zu kommunizieren und dass der Arme empfängt und der Reiche gibt und dass Gott von den Einen und von den Anderen geehrt sei.» Denn «er legt sie uns vor die Füsse, so dass wir nicht ausserhalb ihrer Armut stehen und sie nicht getrennt sind von unserem Reichtum. Vielmehr wollen wir dafür sorgen, freundliche Gemeinschaft zu halten mit denen, die mit uns verbunden sind durch ein unzerreissbares Band.» •

Calvins Ausstrahlung in die Welt hinaus: Calvin-Statue in Mateszalka in Ungarn.

[1] M. Weber, Die protestantische Ethik I, Siebenstern TB 53/54, München / Hamburg 1969, 332.
[2] E. Troeltsch, Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen, Ges. Schr. 1, Tübingen 1912, 676.
[3] Ebd., 717.721.
[4] Zum Folgenden vgl. R. Kingdon, Calvinism and social welfare, in: Calvin Theological Journal 1982, 212-230; vgl. S. Reid, Early Critic of Capitalism, in: ed. R.C. Gamble, Articles on Calvin and Calvinism, Vol. 11, New York / London 1992..
[5] Kingdon, 223.
[6] R. Kingdon, a.a.O. (s. Anm. 4), 224.

Eberhard Busch ist emeritierter Professor für Systematische Theologie in Göttingen, von ihm sind zahlreiche Bücher zum Werk von Karl Barth greifbar. Beim hier abgedruckten Text handelt es sich um die leicht gekürzte Fassung eines Vortrags in Zürich-Seebach am 22. März 2009 (ebusch@gwdg.de).